



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der sanfte Adolf und der zornige Wilhelm

Schwarz, Ignaz Christian

Bamberg, 1837

5. Kapitel. Unverhoffte Hülfe.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61222](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61222)

Fünftes Kapitel.

Unverhoffte Hülfe.

Der alte Gottfried war aus seinem Schlafe erwacht, und staunte, als er seinen Adolf nicht an der Seite fand. Er fragte die eben eintretende Mutter, wo er wäre, und diese rief nun mit so lauter Stimme nach ihm, daß er den Ruf auf der Straße vernahm, und hereineilte.

Wie erstaunten aber seine Aeltern über die Begleitung. Der Graf war ein großer, ansehnlicher Mann, und mußte seinen Hut abnehmen, als er in das niedere Stübchen trat. Der alte Gottfried wollte vom Bette sich aufrichten, als er die hohen Herrschaften erblickte. Adolf erzählte nun, was vorgefallen. Der Graf und die Gräfin aber setzten sich vor das Krankenbett des Alten hin; ersterer fand die Züge desselben bekannt, und es war ihm, als ob er ihn schon irgendwo gesehen hätte.

„Euer Sohn, hub der Graf an, hat uns von eurem Unglücke erzählt. Wir gingen herein, um euch zu trösten, wenn ihr anders noch des Trostes bedürft, da ihr ein so braves Kind als den besten Tröster habt. Euer Gesicht ist mir bekannt; wir müssen schon irgendwo einander getroffen haben.“

„Ich erinnere mich nicht, hoher Herr! Euch je einmal schon gesehen zu haben, — sprach der Alte, — und weiß die Ehre gar nicht genug zu schätzen, die Ihr meinem niederen Hause anthut.“

Wenn ihr es erlaubt, fiel der Graf ein, werde ich öfters kommen, da wir ja nun Nachbarsleute

werden, und ich, nachdem ich eine Reihe von Jahren auf verschiedenen meiner Besitzungen gewohnt habe, nun nach dem Tode meines Vaters, mein kaum ein paar Stunden von hier gelegenes väterliches Stammschloß beziehen werde. Es gefällt mir sehr in dieser Gegend, und seit den paar Tagen, als ich hier bin, habe ich schon recht brave, wackere Leute kennen gelernt. Aber mein erster Spazierritt in diesen Marktsflecken führte mir in eurem Sohne eine Erscheinung zu, die ich wahrlich eine himmlische nennen möchte. Denn ich traf ihn gerade im Gebete an, so sanft und mild, wie einen Engel.“

Adolf schlug bescheiden die kleinen Augen nieder und sprach: „O hoher Herr! Ihr seyd der Engel, den Gott auf mein Bitten uns sandte. Denn durch Euren Beistand wird es nun wohl möglich, daß mein guter Vater wieder gesund werden kann. Denn euer Arzt wird gewiß ein recht geschickter seyn, und Gottes Segen dazu wird seine Werke krönen.“

„Ich hoffe das Beste von seiner Kunst, — sprach der Graf, — und wenn Menschenhülfe noch Rettung verschaffen kann, so wird sie gewiß durch meinen Arzt werden. Ich lernte ihn in der Schweiz kennen, wo ich mehrere Jahre mich zum Vergnügen aufhielt, und ihn mit herausnahm, und einige Theile Deutschlands und Englands mit ihm bereiste.“

„In der Schweiz? fragte der alte Gottfried. Dann ist er ja mein Landsmann. Denn ich bin, wenn auch nicht geboren, doch erzogen worden in der Schweiz, da ich schon als kleiner Knabe nach

dem Tode meiner Aeltern dorthin zu Verwandten gebracht wurde, und als Knecht dann später bei einem reichen Schweizerbauern in Arbeit trat. Dort lernte ich meine Margarethe kennen, die, gleichfalls eine gute ehrliche Deutsche, meine christliche Hausfrau wurde, und mit mir heraus nach Deutschland wanderte, wo wir uns ansäßig machten, und so arm wir sind, doch vergnügt und zufrieden leben, so lange es des Herrn Wille ist.“

„Und wie ist euer Name, guter Mann?“ fragte der Graf schnell und mit gespannter Erwartung.

„Ich heiße Gottfried Wellmer,“ sagte der Kranke.

„Gottfried Wellmer!“ — rief der Graf wie auffer sich, und faßte den Kranken bei der Hand und betrachtete ihn lange mit stillem, inneren Entzücken. Alle Anwesenden verwunderten sich über das ihnen unerklärliche Betragen des Grafen, der endlich das allgemeine Stillschweigen mit den Worten unterbrach: „Ja, Ihr seyd es, wackerer Mann! Ich habe Euch zwar in meinem Leben nur einmal gesehen, allein Ihr seyd mir unvergeßlich. Ihr saht damals freilich viel blühender aus; mancher Kummer scheint eure Wangen gebleicht zu haben; aber diese eure freundlichen braunen Augen erkenne ich doch wieder. O wie danke ich dir guter Gott, daß du mir meinen größten Wohlthäter hast wiederfinden lassen!“

„Ich Euer Wohlthäter! sprach der Alte lächelnd, Ihr scherzt, wie ist dieß möglich?“

„Ja! mein größter Wohlthäter! Denn ihr habt mir das Leben gerettet,“ — sprach der Graf, und wandte sich freudig zu seiner Gemahlin. „Sieh'! theure Therese! das ist der Mann, von dem ich dir oft erzählte, der in der Schweiz, als ich bei der Besteigung einer Alpe plötzlich in einen furchtbaren Abgrund hinabrollte, und, wenn gleich unbeschädigt, jedoch rettungs- und hilflos dalag, mit Gefahr seines eigenen Lebens mich herauszog, und so vom gräßlichen Hungertode, der mein Loos geworden wäre, befreite.“

Die Gräfin war gleichfalls außer sich vor Freude, und schwamm in Thränen des Dankes. Beide neigten sich liebevoll über das Bett des Kranken und nannten ihn einmal um das anderemal ihren Retter, ihren Schutzengel, dessen That sie gar nicht genug vergelten könnten.

„O meine lieben Herrschaften, sprach der Alte, machen Sie darüber doch kein so großes Aufheben. Ich that nur, was Menschenpflicht war, und habe schon längst darauf vergessen; denn solche Dinge behalte ich nie in meinem Gedächtnisse.“

„Aber ich habe es nicht vergessen,“ entgegnete der Graf mit tiefer Rührung, „ich bin euer großer Schuldner. Verzeiht mir, daß ich es so lange geblieben bin. Ich konnte damals eurer nicht mehr ansichtig werden; denn ihr verschwandet plötzlich aus meinen Augen. Nicht einmal euren Namen würde ich gewußt haben, wenn nicht beim Hinweg-eilen von mir ihr ein kleines Gebetbüchlein aus der Tasche verloren hättet, in welchem der Name:

Gottfried Wellmer, eingeschrieben stand, und das ich aufgehoben. Dadurch glaubte ich euch nun jedenfalls entdecken zu können; allein ich hätte mich gleich auf der Stelle nach euch erkundigen sollen; denn als ich erst des Nachmittags nach euch fragte, erhielt ich von den Leuten die betrübende Antwort, daß ihr schon abgereist wäret, und Niemand wußte, wohin. Auf meiner ganzen Schweizer-Reise konnte ich nichts von euch erfahren.“

„Das glaube ich, sagte der Alte. Ich war damals schon reisefertig, um mit meiner Margaretha, die an jenem Morgen meine Frau geworden, sogleich nach Deutschland zu wandern, und da unser damaliger Wohnort nicht weit von der Gränze lag, so hatten wir die Schweiz schnell hinter unsern Rücken. Ich weiß nicht mehr, welcher glückliche Zufall mich jenesmal gleich nach meiner Trauung, — ich hatte noch das Gebetbuch in der Tasche, — vor dem Abgrunde vorbeiführte, in dem Ihr lag, und wo ich Euer Geschrei hörte. Gerade an diesem meinem Ehrentage, eines Menschen Leben zu retten, war mir die sicherste Bürgschaft einer schönen Zukunft für meine Ehe. Und Gott hat mir auch diese That gesegnet!“

„Und wird es euch uoch reichlicher vergelten, fiel der Graf freudig ein, durch mich, der ich als das glückliche Werkzeug der göttlichen Vorsehung mich betrachte, euch gerade jetzt im Drange der höchsten Noth Hülfe und Rettung bringen, und für eure ganze Lebenszeit eine neue, sorgenfreie Zukunft bauen zu können.“

So war kaum eine Stunde vergangen, während welcher die beiden Herrschaften sich mit dieser armen Familie unterhielten, und sie immer lieber gewannen, als der Arzt vom Schlosse hereintrat.

Der Graf befahl ihm, alle Kunst aufzubieten, den Kranken zu retten. Der Arzt untersuchte die Wunde aufmerksam, machte ein sehr bedenkliches Gesicht, schmähte auf den ungeschickten Dorfbader, und sagte: „Gerade bin ich noch zur glücklichen Stunde gekommen. Noch ist zu helfen; aber nur eine Viertelstunde später, hätte der Arm abgenommen werden müssen, und der Kranke leicht ein Opfer des Todes werden können. So aber hoffe ich, daß er in einigen Wochen hergestellt seyn kann.“

Der Arzt verband die Wunden aufs Neue, und kam nun alle Tage vom Schlosse herüber, um nachzusehen.

Auch der Graf und die Gräfin, die für heute sich mit dem Arzte entfernt hatten, kamen an jedem Tage zum Besuche herüber, und freuten sich der guten Fortschritte, welche die neue ärztliche Behandlung machte.

Nach einigen Wochen war der gute Gottfried zwar vollkommen geheilt; allein der Arzt rieth dem Manne sehr, seinen Arm ja nicht mehr viel anzustrengen, indem er sonst leicht ein neues Uebel sich zuziehen könne.

„Ei! ei! mein Herr Doktor, entgegnete der Alte, nichts für ungut! Sie haben da gut reden, den Arm zu schonen. Es ist aber gerade mein rechter Arm, den ich zu meiner Arbeit nicht ent-

behren kann; denn mit dem Linken kann ich keinen Hammer führen, und wenn ich den Hammer nicht führe, wovon soll ich meine Familie ernähren? Ihr Herren Doktores nehmt das Ding immer zu leicht. Sehen Sie, ich fühle Kraft in meinem Arm, fühle es, daß Sie mich ganz gesund hergestellt haben, und stets an Arbeiten gewöhnt, wird mein Arm durch Arbeiten erst die Stärke erhalten, die ihm noch fehlt. Deshalb, lieber Herr Doktor! kann nichts daraus werden. Einige Wochen will ich noch Ruhe halten; aber dann geht's wieder frisch auf den Ambos hin, wie vorher."

„Aber wenn es euch denn doch wirklich schadet, fiel Adolf in sanftem Tone der Ermahnung ein, der Herr Doktor muß das doch am Besten wissen. Nein! ihr müßt euch schonen, dürst keine so schwere Arbeiten mehr verrichten. Gott wird schon für uns sorgen, und wenn auch ich nicht eure Arbeiten thun, und so uns Nahrung verschaffen kann, so wird der gütige Vater im Himmel uns gewiß einen anderen Ernährer senden. O ich hoffe recht viel von dem guten Herrn Grafen, der wird uns gewiß nicht untersinken lassen."

Und die Hoffnung des guten Knaben war keine Täuschung.

Gleich des anderen Tages, als der Arzt der gräflichen Herrschaft die Nachricht von der glücklich vollendeten Heilung Gottfrieds hinterbrachte, aber auch die Nothwendigkeit seines gegebenen Rathes und die darauf erhaltenen Aeufferungen von Seite des Patienten nicht verschwieg, gingen der Graf

und die Gräfin sogleich hinüber in die Hütte der armen Leute.

Sie schon von der Ferne erblickend, lief der kleine Adolf ihnen sogleich entgegen. Beim Eintritte in die niedere Stube saß der alte Gottfried im Lehnstuhle, den Arm noch in der Binde. Doch beim Anblicke der hohen Herrschaften stand er sogleich auf, um in den ehrerbietigsten Ausdrücken seinen Dank auszusprechen. Auch Margaretha wollte dasselbe thun; doch der Graf und die Gräfin ließen beide nicht zu Worten kommen.

„Wir trugen nur alte Schulden ab!“ sprachen sie, „und verdienen dafür keinen Dank!“ Und mit diesen Worten geleiteten sie den alten Gottfried wieder in seinen Lehnstuhl zurück.

„Ich kann euch, fing der Graf wieder an, die Freude gar nicht beschreiben, die ich empfinde, euch wieder so gut hergestellt zu sehen. Aber nun müßt ihr auch den Rath des Arztes befolgen, und euch schonen, jede schwere Arbeit unterlassen. Ihr habt genug in eurem Leben euch geplagt; jetzt sollt ihr einmal ausruhen und ein süßes Alter genießen. Und daß ihr das wirklich könnt, dafür laffet mich sorgen. Verlaßt deshalb diese niedere Hütte, ziehet mit uns auf das Schloß. In meinem Garten ist ein schönes, freundliches Landhaus, ganz unbewohnt, und geräumig für euch und eure Familie. Das sey von nun an euer Eigenthum, und ein jährliches Jahrgehalt von sechs hundert Gulden, das bei noch größerem Alter ich erhöhen will. Euer kleiner Adolf aber soll seine meiste Zeit in unserer nächsten Um-

gebung zubringen. Es ist Schade für ihn, wenn er einmal nichts Besseres werden sollte, als ein Handwerker. Gott hat unsere Ehe noch nicht mit Kindern gesegnet, und es ist auch keine Hoffnung dazu da; wir wollen nun zweite Aelternstelle an eurem Kinde vertreten, es aufziehen und ihm einen höheren Unterricht genießen lassen, damit es einst ein Beamter des Staates werden kann. Denn das Vaterland bedarf vorzugsweise Männer, die nicht blos Talente, sondern auch ein gutes Herz haben; und euer Sohn mit seinem sanften Gemüthe wird gewiß dereinst ein guter Beamte werden, der nicht kalt und taub bleibt bei dem Anliegen der Unterthanen, oder verlassener Armen und Waisenkinder. Ich würde mich glücklich schätzen, auf meinen eigenen Gütern ihn dereinst als Amtmann oder sonst auf eine Weise versorgen zu können. Darum lieber Freund Gottfried! schlagt mir diese meine Bitte nicht ab, zieht mit hinüber auf mein Schloß, lebt dort als ein neues Glied in meinem Familienkreise."

Gottfried und Margaretha konnten vor Rührung über diese außerordentliche Güte des guten Grafen kaum zu Worten kommen. „Zu viel, zu viel Gnade!“ schluchzten sie, und küßten in Thränen schwimmend, die Hände der hohen Herrschaften, in deren Antrag sie willigten. „Habe ich es nicht gesagt?“ — fiel in freudiger Rührung Adolf ein, — „der Himmel hat uns den Herrn Grafen zum fortwährenden Beschützer gesendet. Ach! er ist so sanft und so gut, und der liebe Gott hätte zur

Ausführung seiner Pläne gar keinen bessern Mann finden können als diesen.“

Und dabei schmiegte er sich gleichfalls an die Seite des Grafen, und vollendete so die Gruppe von Freunden, die von den Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit gegenseitig durchdrungen, sich einander in den Armen hielten, und das rührendste Familienbild darstellten, wie es kaum ein Maler auf der Welt zu erfinden und darzustellen vermag.

Sechstes Kapitel.

Die neue Wanderschaft.

Es war ein herrlicher Frühlingmorgen; die Sonne warf ihre ersten Strahlen durch die Fensterscheiben von Gottfrieds niederer Hütte, und muntere Vögelein, von Ast zu Ast der um die Hütte stehenden Bäume hüpfend, zwitscherten ihr rührendes Morgenlied.

Gottfried wachte gerade von einem lieblichen Traume auf, der ihm die Schönheiten seines künftigen Bohnsitzes auf dem herrschaftlichen Gute in den lieblichsten Farben vorzauberte. „Steht auf! Kinder! steht auf! sprach er, die Sonne ist schon über den Bergen. Und mit Anbruch des Tages sollen wir ja diese Hütte verlassen, und unsern neuen Aufenthalt beziehen, der, wenn er nur halb so schön ist, als ich ihn so eben in einem Traume sah, ein wahres Himmelreich für uns seyn wird.“

Margaretha und Adolf sprangen eilig aus ihren Betten, und kaum hatten sie ihre Kleider umgeworfen,

fen,